

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

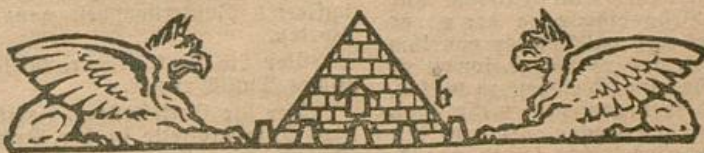
**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1926**

11.4.1926 (No. 15)

# Die Pyramide Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

15. Jahrg. No. 15



11. April 1926

## W. Blume-Bersen / Die Feierlichkeit der Strohrede.\*)

Zu Freiburg im Breisgau herrschte eine aus dem größten Altertum sich herschreibende, nur selten aber in den neueren Zeiten in Ausübung gebrachte Gewohnheit, unter dem Namen Strohrede bekannt. Offenbar lag unter der scherzhaften Decke ein hoher Sinn, Aneiferung des weiblichen Geschlechtes zur strengeren Sittlichkeit und zu allen häuslichen Tugenden nämlich, vorzuzugeln; und wenn dieser enthüllt, erklärt sich leicht alles, was dabei üblich war. Sie bestand darin: jede jungfräuliche Braut (Witwen zur zweiten Ehe überschreitend, waren ausgeschlossen) ohne Rücksicht auf Stand, die sich so viel zutraute, war berechtigt zur genannten Feierlichkeit einzuladen, nicht aber auch jeder Einzelne verbunden, dabei zu erscheinen, ja der Eingeladene brauchte sich einmal sich zu entschuldigen; dafür aber konnte er persönlich, oder durch einen Abgeordneten sich einfinden, welches gewöhnlich der Fall bei zahlreichen Familien oder ganzen Korporationen zu sein pflegte. Die Einladung mußte allgemein sein, Alle oder Niemand; sie konnte mündlich oder schriftlich oder durch gedruckte Mittel geschehen, die man in alle Häuser schickte. Die Braut durfte aber auf eine öffentliche unangenehme Rüge rechnen, wenn, absichtlich oder aus irgend einem Versehen, eines auch das Unbedeutendste weggeblieben war. Dem vorzubeugen schaltete man sie in die öffentlichen Blätter ein, man heftete sie an den Straßenecken an und schlug sie an den Türen ihrer Wohnung an. Sie fand statt am Tage der vollzogenen priesterlichen Einsegnung und der Jungfräulichkeit gleich von der Kirche aus in den dazu bestimmten Saal. Denselben eröffnete eine Abteilung Spielleute, darauf ging allein der Strohredner im schwarzen Mantel mit einem zierlich mit Stroh umwundenen, aber nicht brennenden Spahn in der Rechten, ihm folgten Paar um Paar sechs der nächsten Anverwandten der Braut in roten Mänteln mit Wachsfackeln durch Blumengewinde verzieren, dann die Braut, ihr zur Rechten die Brautmutter oder ihre Stellvertreterin, zur Linken eine andere in Ansehen stehende Matrone, die Ehrenwächterin betitelt, nach dem Stand der Braut gewählt. Hintendrin wieder allein der Bräutigam, den grünen den jungfräulichen Kranz in den Händen tragend. Den Schluß machte eine zweite Abteilung von Spielleuten, die sich abwechselnd mit dem Vortrag lustig hören ließen. Endlich waltete in buntem Gemenge der sich anschließende versammelte Haufe nach. Um dem Andrängen desselben zu wehren, gingen zu beiden Seiten der Hauptpersonen zwei Reihen uniformierter, nur mit Fuchsschwänzen bewaffneter Männer, die ihre Schutz- und Truchmittel um so weniger ruhen ließen, als sie unschädlich waren und damit dem ernstlichen Zuge manchen Stoff zum Lachen gaben. Bei Adligen waren es Bediente in ihren Livreen, bei Bürgerlichen die Gesellen der Kunst oder Innung; überhaupt fanden sich zu diesem Hemtchen immer Leute genug für den Spas für den reichlichen Trunk und Imbiß, den sie zum Lohne dafür erhielten. In dem dazu bestimmten Saale auf diese Weise wohl angelangt, nahm zu-

erst die Braut oben an einem großen, mit einem schönen Teppiche bedeckten Tisch Platz; ihr gerade gegenüber der Strohredner, rechts und links die Brautmutter und die Ehrenwächterin in Lehnstühlen sitzend, zu beiden Seiten in divergierenden Linien die sechs Fackelträger nach dem Grade ihrer Anverwandtschaft, hinter dem einfachen Schemel der Braut stand der Bräutigam. Rückwärts des Strohredners stellten sich die sehr zahlreichen Zuschauer, ohne Ordnung so gut es gehen mochte, nur daß man den Frauen Rang und die möglichste Bequemlichkeit ließ. Als einmal Ruhe eingetreten war, zündete der nächste Anverwandte den Spahn des Strohredners an und er begann nun seine Rede feierlich zu deklamieren. Da er nur so lange sprechen durfte, als der Spahn brannte, so brauchte man die Vorsicht, um der Flamme mehr Nahrung zu geben, ihn mit einem dünnen Ueberzuge von Wachs zu bekleiden, dadurch dauerte es eine Viertelstunde, die längste Periode, die man der Rede einräumte, um vor Geschwätz und Langeweile gesichert zu sein. Zum Strohredner wählte man sich einen Mann, von dem man sich versprach, daß er etwas Aupassendes zu sagen und den Gegenstand, ohne den strengsten Wohlstand nur im geringsten zu verletzen, aufzuheitern verstünde; denn der Geist der vielen Anwesenden wollte ergötzt, nicht aber das züchtige Ohr einer so ehrfürchtenslösenden Versammlung auch nur im geringsten verletzt sein, und der Sprecher wäre Gefahr gelaufen, übel anzukommen, der es gewagt hätte, Zweideutigkeiten auszuframen, oder gar Pöten zu reizen. Die Auszeichnung, Ehrenwächterin oder Strohredner zu sein, war sehr gesucht und ein feilliches Geschäft der Braut und ihrer Anverwandten, diese Wahl zu treffen. — Als Fremder dem Hause der Brautmutter Empfohlener, traf mich das allfällige, sehr beneidete Los, zum Sprecher auserselben zu werden. Nach geschlossener Rede trat der Strohredner vor die Braut hin und machte sein Vorrecht, sie zu umarmen, nicht ohne gegenseitiges Sträuben geltend; darauf legte er als der Erste seine Gabe — Handsteuer — auf den Tisch — Hymens Altar — hin und stellte sich hinter sie dem Bräutigam zur Linken, wo er blieb, solange die Feierlichkeit dauerte. Auf ihn folgten die Fackelträger, welche aber nur die Hand küssen durften. Auf diese endlich alle Anwesenden, wie die Reihe sie traf, ohne auf Rang oder andere Vorzüge zu schauen, was Menge, Raum und Eilfertigkeit nicht anders zuließ; und diese mußten für ihre Geschenke sich mit dem holden Blicke, dem sanften Lächeln oder einem freundlichen Knix der Braut hinlänglich belohnt glauben. Es gehörte zu dem größten Beleidigungen, mit ganz leeren Händen gekommen zu sein, ein kostbares Schmuckkästchen oder ein Nadelbüchchen, gleichviel für den Geber, aber etwas mußte er geben. Aus der Zahl der Anwesenden, aus dem Wert und der Wahl der Gaben, war es leicht, auf die Stufe der Zuneigung und Achtung zu schließen, in welche sich die Braut beim Publikum zu setzen gemüht hatte. Oft waren es, wie diesmal, sehr kostbare und geschmackvolle Geschenke, oft eitel Tändeleien, nicht ganz selten mischten sich auch wichtige, anspielende, selbst satyrische ein. Immer blieb es ein großes Waagestück für die Braut, sich dieser Feierlichkeit zu unterziehen. Wie man mir sagte, soll seit Menschengedenken nie eine so schmeichelhafte, glänzende und reichlich ausgefallen sein, wozu nebst dem

\* Unter allen, auf mich gekommenen Papieren fand sich ein in rotes Leder schön gebundenes Buch, mit einem soliden Messingchloß gesichert. Es enthielt, unter Tagebuchaufzeichnungen, Gedichten usw., auch diesen Bericht über die Feierlichkeit der Strohrede, den ich für interessant genug halte, um ihn zu veröffentlichen.

Verdienst der liebe- und achtungswürdigen Braut noch mehrere zusammentreffende Umstände, die nicht hierher gehören, die Veranlassung gaben.

Die gesammelten Geschenke blieben durch drei nacheinander folgende Tage, gut bewahrt, wie man sich leicht denken kann, der öffentlichen Schau der weit und breit herbeiströmenden Menge ausgestellt; und man sprach wohl eine volle Woche in der Stadt und auf dem Lande von nichts, als was darauf Bezug hatte, jedermann nach seinen Ansichten und den inneren Empfindungen seines Herzens, die unbeschreiblich in Worte ausbrachen. Das übrige besagt das Nachfolgende.

\*

## Strohrede

gehalten zu Freiburg im Breisgau am 13. September 1769 bei Gelegenheit der öffentlichen Vermählungsfeier Ernestinens Fräulein von Rott zu Zaburg Lohrheim mit Wolfgang, Traugott, Fürstregent Freiherrn von Münzer, Churfürstlichem Obersten.

Liebes, heiliges Feuer! Du warst es, was nicht minder kühn, als wohlthätig Prometheus den Unterirdischen entwand, um es der Vergänglichkeit mitzutheilen. Du bist es, das Leben einhaucht und das Gegeben beglückt und beseligt. Durch Dich nur fühlt der Vogel sein Dasein in der Luft, der Fisch im Wasser, das häßliche Schalthier im tragbaren Prachtgehäuse; durch Dich richtet sich der kriechende Wurm auf; in Dir sucht und findet Wärme der Bewohner der Wälder und der Fluren, und Seeligkeit der Nubnieker der Schöpfung, der Mensch. — Nicht genug, die an ihren Standort unbeweglich gefestete Pflanze gehört deinen Gesetzen; selbst der lebens- und empfindungslose Stein verdankt seine Bildung nur dem Triebe der Annäherung seiner Bestandtheile, ja der große Gründer des Weltalles liebt sein Werk und will wieder von ihm geliebt sein. Dies ist sein erstes Gebot, und es scheint, soweit es uns Blößen gegönnt ist, in das Innerste seiner Weisheit zu blicken, daß er alles, was wir bewundern und froh genießen, mehr schuf, um diese so sanfte Empfindung in uns zu wecken, als uns den höchsten Begriff, dessen wir empfänglich sind, jener seiner unendlichen Allmacht zu geben, ewig voraussehend, daß die Anbetung stets die getreue und unzertrennliche Gefährtin der Liebe sei. — Und wer weiß es besser, als eben Sie, holde Verlobte! wie nahe sich diese Empfindungen berühren? — Oder waren es andere Gefühle, die diese auserlesene und zahlreiche Gesellschaft um Sie her versammelten?

Auch in Ihrem Keim lag der göttliche Funke. Jose Amoretten, schlau in Zephyre verwandelt, blieben ihn leise und unvermerkt zum Klämmchen an; und kaum verriet der noch schwache Schein dem spähenden Auge, der ausströmende Duft den feinstwitternden Nasen die angefachte Glut, als auch schon Brennstoff, von allen Seiten herbeigeführt bereit da lag sie zu nähren. Eine wohlthätige für Ihr Bestes immer geschäftige Hand, hielt die Ihrige, schon nach der Vöschpflanze ausgestreckte zurück; Sie mußten wählen und wählten aus dem Vorrath weiße ausgetrocknetes Holz, eines stämmigen, kernfesten, auf fremden Boden üppig gewachsenen, allen Stürmen trotzen Baumes, und nun brennt es lichterloh auf Hymens Altare; Frierende durch sanfte Wärme in bescheidener Entfernung erquickend, versengend unfehlbar den Verwegenen, der es waete, zu nahe hinzutreten.

Ja! auf Hymens, des Amors Stiefbruder Altar, sage ich, das dem Weisen in seinen Mühen so deutlich sprechende, dem Nichtdenkenden aber reizende Bilder vorgangende Altertum, gab diesen Weiden eine gemeinliche Mutter, die Göttin der Liebe nämlich, aber zwei verschiedene Väter. Dem Cupido, oder Amor, dem Erstgeborenen, Mars, den Gott der Gewalt, der Kriege der Nationen im Großen und der häuslichen Befehdung im Kleinen; Dem zweiten den Ehefister Hymen, den Gott des Weines, der, verschieden nach seinen Umgebungen, jetzt betrunken im Gefolge Eulens und frecher Faunen und rasender Mänaden daliegt, jetzt hochbegeistert bloß in Ariadnes Armen schwebt; jetzt endlich, Bezähmer der Tiger und Völkerverglücker durch weiße Gesetze fleg- und glorreich den Tursos durch ganz Indien schwingt. — Amor ist blind; Hymen trägt und erhebt die Fackel der Erleuchtung. — Welch tiefer Sinn in so einfacher Darstellung, welche erhabene Deutung in so gefälliger Dichtung! — Wehe dem künftigen Ehepaar, wenn die Fackel etwas bescheint, was die Binde in Dunkel gehüllt wissen wollte, dafür aber auch himmlische Wonne, wenn wie bei Ihnen, sie nur verheimlichte Tugenden und verborgen gehaltene Vorzüge des Geistes, nur gefällige Eigenschaften aufzuhellen hat, und mit den sanften Umrißen körperlicher Reize, auf die dauernden Seeligkeiten zwei schöner, ineinander sich schwingender Herzen zur öffentlichen Schau und zum beneideten wechselseitigen Genuße, auszustellen vermag.

Verwecheln die sich so gerne die Hände bietenden Brüder aber gleich beim ersten Zusammentreffen ihre Rollen, setzt Placus Sohn im Taumel der Liebe ihren Becher an seinen Mund, so rächt sich der Abkomme Mayors schnell und verwandelt den hyblaischen Sonig, der ihn küßt, in sardischen, der bleibende Bitterkeit auf der Zunge zurückläßt. — Aber auch ohne einen solchen Mißgriff sind selbst von den glücklichsten Ehen (so höre ich von den Erfahrensten sagen) nicht alle Widerwärtigkeiten entfernt, hat ja auch die vollblühendste, balsamischduftendste Nase ihre Dornen; erträglich aber sind sie, wenn sie einzig nur das Los der Menschlichkeit heißen und nicht eigene Schuls sie herbeigeführt hat. — Ist es demnach in dem Rathschlusse der Gottheit entschieden, auch Ihnen einen Teil davon zuzumessen, so sei es der Kleinmögliche und er diene als

Würze nur, um Sie die Süßigkeiten des Standes, in den Sie treten, ganz schmeden zu lassen und überträufle Sie mit der Fülle einer in bleibende Freundschaft übergehenden Liebe. — Noch vieles bliebe mir zu sagen, allein mein verlöblicher Spahn, ein glückliches Vorbild der nur kurz währenden auf Sie harrenden Unannehmlichkeiten, sowie die noch hell brennenden Fackeln, die Gewähr der langen Dauer Ihres beiderseitigen Glückes sind, erinnern mich abzubrechen, um jenen, die sich hier freudig einfanden, um Ihnen die Beweise ihrer Verehrung und Teilnahme auf Hymens Altar zu legen, Platz zu machen.

Mein letztes Wort an Sie, holde Verlobte, sei also der feierliche Wunsch, Sie, Vestas unbefleckteste Priesterin, bald glückliche Mutter, Arm in Arm mit dem teneuren Gemahl, einer Ihnen ähnlichen Nachkommenschaft, in jene Gefilde im Geleit so vieler Herzen, als Freiburg Einwohner zählt, entzückt ziehen zu sehen, die glücklicher als wir darin sind, indem sie das Kleinod künftig besitzen, sich damit schmücken werden, das wir hier verlieren. — Lohnt uns ein Trändchen aus Ihrem Auge, so sei es das kostbarste Unterpfaß Ihres dauernden Wohlwollens den trauernden Rückgebliebenen. Ich sprach

Fra. Grf. v. Enzenberg.

Verzeichnis der vorzüglichsten, bei dieser Gelegenheit auf Hymens Altar gelegten Haussteueren.

Der Strohpredner Grf. v. Enzenberg. Sechs Duzend Tyroler Handschuhe und einen ungeheuren Schornsteinfeger in ganzem Costume recht artig aus gedörrten Zwetschgen zusammengesetzt.

Der 1te Fackelträger, Freiherr v. Sturmfeder ein sehr schön lackirtes Kupferstückchen ganz voll mit Reithen neuer goldener Borten.

Der 2te Fackelträger, Ritter v. Camuzai ein ganz echt englisches Punschservice.

Der 3te Fackelträger, Freiherr v. Brandenstein eine vollständige Damentoilette in der Größe einer gewöhnlichen Cassette auf Reifen, mit allen erdenklichen Erfordernissen dazu so wohl als zum Schreiben. Herrenhuter Arbeit der vorzüglichsten Art.

Der 4te Fackelträger, Freiherr v. Sumeraw ein Straußenei erhaben geschlitten in vermeille (stark vergoldetes Silber) gefaßt, als Boullionbecher zu gebrauchen.

Der 5te Fackelträger, Freiherr v. Baden ein niedliches Körbchen voll der schönsten französischen Bänder von allen Farben und Breiten.

Der 6te Fackelträger, der alte Freiherr v. Wittenbach eine ganz gemeine Küchenschürze auf die gewöhnliche Weise zusammengeleat; als sie aber entfaltet wurde, fanden sich der schönsten Spitzen so viele Ellen, als ein Kleid reich zu garnieren notwendig sind. Diese sinnvolle Gabe wurde sehr belächelt.

Die Brautmutter, eigentlich Vormünderin, Freifrau v. Ulm, geborene v. Ungnad, ein sehr elegantes Deshabillé. Einige Lästereien behaupteten, sie habe dieses Geschenk in die vormundschaftlichen Rechnungen auf jene Weise einzuschmuckeln gewußt, wie es die Kriegscommissaire bei Anschaffung ihres goldbortierten Huttes zu halten pflegen.

Die Ehrenwächterin, Freifrau v. Sidingen, geb. Schenk von Kassel, eine übercomplete Kinderwäsche, im Wert von Kennern zu 1200 Gulden angeschlagen.

Die Gräfin v. Kagened, geborene v. Antlau, ein kleines Kindbettierwiege von französischem Porzellan, überaus schön, auf 80 Louis d'or geschätzt.

Die Freifrau v. Boldschweil einen Fesck, auch Winkelpolster genannt, von ganz gewöhnlicher Art; darin aber fand sich eine Gaube mit ihren Palatinen, ein Halsgekränze und Manschetten mit drei Reihen der auszeichneten Niederländer Spitzen. Man berechnete das Geschenk auf 200 Taler.

Die beiden alten und sehr reichen Fräuleins v. Dominique, deren Lieblich die Braut war, einen Rosenkranz von den ausgezeichneten Granaten, mit einem goldenen Kreuzchen, so zierlich angepaßt, daß er eben so gut zur Andacht, als zum Ruhe dienen konnte; wurde sehr bewundert und im Wert auf 500 Gulden geschätzt.

Die Frau Regierungsrätin v. Schnitfeld ein ganzes Sortiment der feinsten florentiner Seide von allen Farben und ihren Abstufungen, zum Knötchen machen, der Damen vorzüglichste Beschäftigung.

Die Frau Emerentia, Nektistin von St. Clara schickte einen sogenannten ganzen Jardin, d. h. einen großen Carton voll aller erdenklichen Blumen. Klosterarbeit, worin die Nonnen vorzüglich Künstlerinnen waren.

Die Universität in corpore, durch den Rector Magnificus Doctor Commer representiert, eine ausgewählte Reschibittheit von 50 Bänden in Octav, zierlich eingebunden, in einem sinnreich ausgedachten hölzernen Behältnisse; fand den ungetheilten Beifall.

Der General der Cavallerie, Commandierende Freiherr von Raquemin, ein Anbeter des Fräuleins, einen Spiegel in der Größe eines Vogens Papier, aber so künstlich in einen Rahmen von Stahlperlen gefügt, daß er alle möglichen Stellungen annahm und behielt, die man ihm nur geben mochte. Alles bewunderte den enalischen Kunstfleiß an dieser bequemen Erfindung; es schien auch das angenehmste der heutigen Göttin dargebrachten Opfer zu sein.

Der deutsche Ordens-Commandeur Freiherr v. Rottberg, auch einer der vielen Hunde, die gern an diesem Beine genagt hätten,

ein sehr scherzvoller, aufgeweckter Mann, der sich aus der Aehnlichkeit der ersten Namenssilbe für ihren nächsten Verwandten ausgab, brachte in einem alten, schmutzigen, gebrochenen Schachteldeckel gemeine welsche Nüsse und obendrauf einen der plumpesten Nussknacker, nach Art jener, die den Nachen weit aufsperrten. Alles brach in das heftigste Gelächter über diese Bettelgabe aus, jeder Mann aber ahnte, daß etwas dahinter stecken mußte, nur wußte man, weder es zu deuten, noch zu erraten. Er hat die staunende Braut, nach Gefallen einige welsche Nüsse aufzuknaden; sie verweigerte es aber, einen seiner gewöhnlichen losen Streiche befürchtend. Als er aber öffentlich bei seiner Cavaliersparole versichert hatte, daß sie nichts zu befürchten habe, und auf diese Versicherung Brautmutter und Ehrenwächterin ihre Einwilligung gegeben hatten, tat sie es, und siehe, es fiel ein blanker, nagelneuer Ducaten heraus, und so aus den übrigen 50 an der Zahl. In der biten Nuß, der größten, fand sich ein zartgeschürztes Beuteltchen, gerade so groß, um alle 50 aufnehmen zu können. Nun wurden die Schalen und der Deckel unter dem lautesten Gelächter zum Fenster hinaus geworfen. Der Schornsteinfeger aber und der Nussknacker, als Miese und Zwerg auf des Computurs Irraten, an die Ecken des Tisches, gleichsam als Wächter der Schätze, aufgestellt. Diese höchst komische Idee belustigte die ganze zahlreiche Versammlung und zog dem Erfinder davon viele Bravo und Bravisimo zu.

Der deutsche Ordenscommandeur auf der Mainau, Freiherr v. Schönau eine Theaterorgnette leicht in Gold gefaßt, mit der altfranzösischen Umschrift am Rande:

Onc aux dames tant n'a plu  
Que de voir et d'être vu.

Der alte höchst verdiente jubilierte Generalmajor Kramer, der vom Tambour an durch seine Bravour sich zum Generalmajor erhoben hatte, und der allererste war, der den neu creirten Theresienorden erhielt, gab eine Schwarzwälder Uhr, die er besonders zu diesem Zwecke hatte anfertigen lassen, einen Tambour vorstellend, der mit den Schlägeln Stunden und Minuten zeigte und durch einen tüchtigen Wirbel weckte. Selbst heilfäherig, ließ er das felsame, aber als Andenken seiner gut ausgedachte Geschenk durch einen abgeordneten Herrn Officier herbringen; es war auch sehr gut von der ganzen Versammlung aufgenommen, welches den greisen Helden gleichsam verjüngte. Man konnte von ihm mit Wahrheit sagen, daß keine Stelle an seinem Körper ohne Narbe war.

Der erste Regierungsrat Freiherr v. Stapp einen sehr schönen Fächer von Perlmutter, durchbrochen und mit Gold ausgelegt, das Gemälde der Stadt Freiburg und ihre Umgebung darstellend.

Der Stadtsyndicus Doctor Saug ein mit Stroh überaus fleißig ausgelegtes Arbeitstischchen, mit allen erdenklichen Erfordernissen zu jeder Art weiblicher Arbeit versehen, wovon jede ihren angewiesenen Platz hatte, von ihm selbst und seinen beiden Töchtern mit vielem Geschmack und noch mehr Geduld gefertigt.

Der Herr Apotheker Hintesab ein niedliches Flaschenkellerchen mit 12 Phiosen der köstlichsten, wesentlichsten Oele gefüllt, um damit Pomaden zu parfümieren, fand vielen Anwert.

Der Probst von St. Michael, Freiherr v. Woodmann in einem artigen Büchlein von Elfenbein 100 Stück silberne Pennige (d. h. Spielpennige) in Caro, Coeur, Pique und Treffle-Form gebildet.

Der Pfarrer vom Muenster, Herr Wanter, ein mit Silber beschlagenes auf Pergament ungemein zierlich und nach Art der Alten mit Gold und Farben geschriebenes und gemaltes Gebetbuch.

Der Prior der Karthause in Ebnet, Bruno, eine hölzerne, täuschend nachgemachte Pastete, nach Art jener von Perigord, die man häufig verschrieb, gefüllt mit allen erdenklichen Kinderpieckereien aus Elfenbein künstlich gedreht von einem ihrer Mönche.

Der Wirt des Gasthofes zum Storch, gemeinweg nur Biquot genannt, weil er diese Worte immer im Munde führte, bei dem der Bräutigam die ganze Zeit seines Aufenthaltes logierte, gab 12 Bouteillen des ansehnlichsten Champagner-Weines.

Der Rittmeister v. Niedler, ein sehr gebildeter und ungemein würdiger Offizier, der sich sehr um die Braut bewarb, die ihm auch die ganze Stadt herzlich gegönnt hätte, weil er gleich ihr in jeder Manns Achtung stand, gab einen großen Korb und darin ein Paar niedliche mit Gold und Seide gestickte Pantöffelchen so genau an die kleinen Füße passend, daß sie nach dem Maße gemacht sein mußten, mit den bedeutenden Inschriften: auf dem Korb „Für mich allein“, auf den Pantöffelchen „Für Dich allein“. Der Sinn war nicht schwer zu deuten, auch schien die Braut darüber empfindlich und er verdarb es dadurch mit ihr ganz. Wahr ist es, daß man der Braut ein bißchen Herrschucht und dem Bräutigam viel Langmut zutraute; aber er hatte ja nichts mehr zu verlieren und ganz Engel konnte sie wohl auch nicht sein.

Mährend war es, als ganz am Schlusse sich noch die alte Hausamme, die in der ganzen Stadt bekannte Frau Susse, hervor-

drängte und weil sie wöchentlich von der Braut eine kleine Gabe empfing, in ihrem besten Anzuge ein Brieschen Nähnadeln auf Hymens Altar legte. Der Schritt war von ihr oder ihren Rathgebern wohlberedet, denn er trug ihr ein sehr reiches Almosen ein.

Darin bestanden die ausgezeichneteren Gaben oder Hausfeuern. An Feinwand aller Gattung in Stücken, an Zwirn, Garn, Flach, Lein, an Haus- und Küchengeräten von Kupfer, Zinn, Blech, Eisen, an gemeinem Porzellan, Fajansen, Töpferarbeit, an Meubles von Holz, an Zucker in Hüten, Kaffe, Chocollade, Tee, Gewürz, alle Gattungen Wachs, Confect, Zuckerbäckereien und anderen in der Haushaltung unentbehrlichen und nützlichen Dingen sammelte sich so vieles und verschiedenes, daß alle zusammengetragene Tische schon nicht mehr hinreichten, um alles aufzutheilen. Man berechnete bloß in innerem Werte das Ganze auf mehr als 12000, sage zwölftausend Gulden Reichswährung 24 Gulden Fuß und man schätzte die Anzahl teils der wirklich anwesenden, als der, die nach dargebrachten Gaben die Versammlung wieder verließen, auf 300—350 Personen, so laut sprach sich die allgemeine Hochachtung und Zuneigung für dieses Fräulein aus. Wohl mag die schon selten gewordene Festlichkeit einen großen Zusammenfluß bewirkt haben. Gewöhnlich, wie man mir erzählte, währt so eine Festlichkeit höchstens 2—3 Stunden; hier zog sie sich von 4 Uhr Nachmittags bis Nachts 10 Uhr hinaus, Hierauf folgte ein Souper, wozu aber herkömmlich nur die nächsten Anverwandten geladen wurden, und erst nach Mitternacht trennten sich die Brautleute von der heiteren Gesellschaft.

Am folgenden Tage gab die gesammelte Bürgerchaft auf dem Rathhause einen glänzenden Ball, wozu 500 Karten verteilt wurden. Glänzende Beleuchtung, Ueberfluß und Güte der Erfrischungen und gute Musik fehlten nicht. Man vernahmte aber dabei jenes ungenierte Wesen, welches die Seele aller Lustbarkeiten ist. Kenner wollten die Schuld in der großen Verschiedenheit der Stände und dem Abnehmens des hohen Adels gefunden haben. Die Kosten davon belaufen, sicheren Angaben zu Folge, auf 3000 Gulden.

Nach Schluß des Festes, mit anbrechendem Tage, traten die beiden Neuvermählten die Reise nach Düsseldorf an, wo des Obersten Infanterie-Regiment in Garnison lag. Alles, was nur Pferde antreiben konnte, gab ihnen das Geleite und Tränen standen beim letzten Abschiede in aller Augen.

Ein besonderes Verdienst um das ganze Publikum der Stadt Freiburg hatte sich das Brautpaar dadurch gemacht, daß sie auch nicht das kleinste und unbedeutendste Stück der dargebotenen Geschenke, wie es gewöhnlich geschah, zurück und unter der Hand verkaufen ließen; sie gaben Ordre alles nachzuschicken und bezogenen dadurch Dank und Achtung jedem einzelnen Geber, ohne auf Wert, Elegance, Brauchbarkeit Rücksicht zu nehmen. Auch boten sich gleich, sobald es bekannt wurde, mehrere Handelskäufer an, die volle Ladung franco und wohlbehalten an den Ort der Bestimmung zu bringen. Um kein zu schmerzen, überließ man diese Sorge dem Einverständnis aller gemeinschaftlich, die es auch richtig besorgten.

Dieses Brautpaar war meines Wissens das letzte, das es wagte, sich dieser Ceremonie zu unterziehen, die an und für sich der vielen Besuche und Gegenbesuche und der großen Gefahr wegen, durch irgend ein Versehen anzustoßen, sehr lästig war. Jedes schenkte einen Vergleich mit der gegenwärtigen äußerst rühmlich und beispiellos glänzend ausgefallenen Feierlichkeit und gewiß, ohne Freiburgs schönen Töchtern zu nahe zu treten oder von ihrem Verdienst etwas absprechen zu wollen, so würde doch ein zweiter Versuch sehr merklich von diesem abgestochen haben. Aber Jedermann war auch der Meinung, daß mit dem Abkommen dieser, sich aus dem grauen Altertum herschreibenden Gewohnheit einer der mächtigsten Antriebe hinwegfielen, sich um den Erwerb der allgemeinen Achtung und Zuneigung zu bestreben.

\*

Fräulein zu Rott lebte 8 Jahre in der glücklichsten Ehe am Hofe zu Mannheim und in Düsseldorf, ebenso geliebt und geschätzt, wie sie es in Freiburg war. Im 9. Jahr riß der Tod ihr den geliebten Gatten an den Folgen einer im siebenjährigen Kriege erhaltenen und wieder aufgebrochenen Wunde von der Seite. Standhaft schlug sie als Witwe jede Hand, die sich ihr darbot, aus, um nur für das einzige Töchterchen, die Frucht dieser Ehe, zu leben. Aber auch dieses nahm ihm 11. Jahresalter bössartige Kinderpocken ihr weg. Trostlos darüber, überließ sie sich nun ganz ihrem Schmerz, der sie auch wenige Monate darauf, von allen Hef betrauert, mit den Vorangegangenen wieder vereinte. Schön konnte man sie nicht nennen, aber des Gefälligen und Einnehmenden hatte sie so vieles, daß sie alle Herzen, ohne sie zu suchen, an sich zog. Hochgebildet war Körper und Geist und sauft ihre Seele, edel ihr Charakter, mit einem Worte: ein weibliches Geschöpf, wie es gewiß nur wenige gab und geben wird.

## Emanuel von Bodman Der Birkenhof. Novelle.

(Schluß.)

Aber nach einer Reihe von Tagen stand groß und klein mit vor Jubel erhitzten Gesichtern vor einem Anschlag am Rathhaus. Da stand zu lesen, der Generalfeldmarschall von Hindenburg habe bei Tannenberg die Russen aufs Haupt geschlagen und in ungeheuren Massen in die masureischen Sümpfe getrieben. Die Kunde ging von Mund zu Mund. In der Kirche fand am Sonntag ein Dankottesdienst statt. Der Pfarrer, der ein hochgewachsener Mann war mit offenem frischem Gesicht unter kurzem, leicht-ergrautem Haar, und der Augen hatte, aus denen ein blauer, erwärmender Strahl in die Herzen der Gemeinde und der beiden Kinder drang, sprach in bewegten Worten von der Gnade, die Gott über das Vaterland noch im rechten Augenblick hatte walten lassen. Da brachen viele in Tränen aus, die Sonne, die zum hohen Fenster hereinfiel, streifte die Häupter der Aufstehenden, und mächtig brauste der Choral: „Großer Gott, Dich loben wir!“ durch das kahle Schiff. Auch die Kinder sangen mit. Marie preßte innig die kleinen Hände an ihre Brust und bat den lieben Gott, er möge auch die Andern alle beschützen: den Vater, der jetzt auch Soldat war, die Großmutter auf dem verlassenen Hof, und die Pferde, die Gänse und den Fled.

Vor der geöffneten Tür wartete der Krugwirt auf sie, um ihnen zu sagen, daß er mit seinem Kutschwagen ins Dorf fahre, nachsehen, wie alles stehe. Sie sollten aber nur ruhig sein, auf den Abend komme er vorläufig wieder zurück. Walter und Marie baten, er möchte sie mitnehmen, sie wollten die Großmutter besuchen und ihr erzählen, wie es ihnen ergangen sei.

„Na meinetwegen!“ sagte der Krugwirt, „aber ihr müßt wieder mitkommen, weil wir die Lage noch nicht übersehen können. Ich hab's euren Vater versprochen, euch zu bergen und auf euch acht zu geben, solange er im Feld steht.“

Die beiden Braunen zogen auf der Fahrt mächtig und die Peitsche hatte geringe Arbeit. Sie witterten, daß es der Heimat zugehe, so gut wie die Menschen im Wagen. Wieder ratterten Munitionskolonnen auf der Landstraße, begleitet von Truppen, aber nun wieder nach Osten zu. Die kleine Marie ermüdete unter all dem Lärm und nickte ein, während Walter alles hochgepaunt ins Auge nahm. Nach einem halben Stündchen entfuhr dem Mädchen ein wohliger Seufzer: sie hatte so schön geträumt. Alle ihre Lieben waren wieder daheim und saßen um den Tisch herum, und der war weiß gedeckt, und mitten darauf wartete in einer Schüssel die Friedensgans mit weißen Papierhöschen, wie sie einmal in einem Ladenfenster in Hohenstein eine sah, nur noch auf ihre Ankunft. Der Vater hob Messer und Gabel, und Fled, das vergnügte Schwein, saß unten am Tisch auf einem Stuhl, wie ein Mensch und hatte ein weißes Mundtuch unter dem Nüssel vorgebunden. Dann traten die beiden in die Stube, sie und Walter, und ein Jubel erfüllte das Häuschen, und die Großmutter lächelte glücklich. Marie erzählte es Walter, der lachte in die Vormittags-sonne, die auf den Birkenrinden schimmerte.

Auf einmal erhob sich vor ihnen eine Staubwolke, ein endloser Zug von Menschen kam ihnen entgegen, und sie mußten sich mit ihrem Kastenwagen am Straßenrand klein machen. „Die russischen Gefangenen!“ sagte der Krugwirt. Viel tausend Gesichter, unheimlich, gutmütig, stumpf oder befriedigt, schwammen über die Straße. Da rief eine Stimme: „Walter, Marie.“ Einer im Trupp schwenkte lachend die lehmfarbene Mütze. Es war Alex' Vater. Die Kinder sahen sich an.

Im verlassenen Dorf hatte sich wenig verändert, nur zwei Häuser, davon das des Brückers, waren von verlorenen Granaten aufgerissen, und eine Baumkrone lag abgeknickt am Weg. Vor dem Rathhaus lag eine Kuh mit offenem Bauch und starre ausgestreckte Beinen. Der Krugwirt stieg ab und betrachtete sie. Er wußte nicht, wem sie gehörte. Dann fuhr er noch rasch um

die Ecke nach seinem Anwesen, wo er hielt. Die Kinder mußten ihm versprechen, um fünf Uhr zurück zu sein.

Walter und Marie gingen in der vertrauten Stille, die auf ihnen jetzt wie ein Alp lastete, das alte Feldsträßchen, den Anfang ihres Schulwegs vom Hof nach dem Krug, wo sie immer acht geben mußten, den Milchwagen rechtzeitig zu erreichen, in entgegen-gesetzter Richtung vor. Nachdem sie ein Stück gegangen waren, rief Walter plötzlich: „Komm wir kürzen ab, wir laufen durch den Bruch! Ich kenne den Weg.“ Und sie liefen, was die Beine tragen wollten, durch das Heidekraut, und es war, als ob ihnen eine ganze warme Welle von Duft aus besseren Tagen entgegenströmte. Nach einer kleinen Viertelstunde blieb Walter aufatmend stehen, wie wenn sie doch verirrt wären. Er hob die Hand vor die Augen wegen der blendenden Sonne und blickte umher. Nein, dort lief ja der Feldweg weiter, und drüben erkannte er das Birkengebüsch, an dem sie doch täglich vorüberzugehen pflegten. Daneben stand die Eiche. Aber sie konnten den Hof nicht sehen, waren sie doch zu weit gegen Mittag gelaufen?

„Nächst du nichts?“ rief die kleine Marie und blieb stehen, „ich rieche etwas.“

„Ja, wie von Rauch.“

„Nein, wie von einem toten Tier.“

„Dori!“ rief Walter und deutete auf ein Pferd, das mitten im Kraut auf dem Rücken lag, die schwarzen Beine gegen den Himmel gestreckt. „Alles ist verkehrt“, sagte er. Auf einmal sprang das Roß auf, wie aus der Verzweiflung, und rannte verstört herum, bald geradeaus, wie wenn es etwas suchte.

Walter rannte ihm nach. Da blieb es stehen und hüpfte auf sie zu, blieb wieder stehen und wieherte laut mit vorgestreckten Nüstern. Sie hatten sich gegenseitig erkannt. „Das ist ja unser Fuchs!“ rief Walter, rot vor Erregung. „Jetzt sind wir bald daheim.“ Er klopfte dem Pferd den Hals, fuhr ihm zärtlich über die Nase, und halb wahnwitzig vor Freude holperte es neben den Geschwistern her.

„Jetzt rieche ich auch den Rauch“, schrie die kleine Marie entsetzt, „sie werden doch nicht...“

Walter rannte, daß die Schwester ihm kaum folgen konnte und über einen Stein stolperte, der vor ihr glühte. Er war stehen geblieben und winkte ihr mit matter Hand. „Das ist unser Hof!“ rief er, blaß geworden, und deutete auf ein paar niedrige herabgebrannte Mauern im Feld. Auch das Pferd hielt unwillkürlich neben ihnen, das vorhin vergebens nach seinem Stall gesucht hatte, und warf einen Qualblick nach der Stelle, wo der Rauch herwehte.

Schon, ohne ein Wort zu sagen, nahmen sich die Kinder an der Hand und traten näher. Alles war heruntergebrannt, Dach und Mauern, von Wohnhaus und Scheune. Verrukte Balken lagen übereinander und qualmten, wenn sie der Fuß berührte. Nur der Brunnen lief, als ob nichts geschehen wäre, seinen Strahl in den hölzernen Trog fallen. Walter lief an den Lattenzahn, wo er immer gestanden und nach dem Kiefernwald geblickt hatte. Ganz vertieft starrte er vor sich hin. Davon wußten sie nichts, als sie in der Kirche Dank sangen. Er ballte die Faust und ließ sie wieder sinken.

Der kleinen Marie aber zerbrach ein Schrei im Mund. Es war, wie wenn ein Miß durch ihr Kindergesicht ginge! Mit starrem Finger deutete sie neben die umgestürzte Stalltür. Da standen mit dem Nüssel an der Erde drei von ihren Schweinen und fraßen an einer älteren Leiche herum, die nur noch ein halbes Gesicht hatte. Im Hals war eine schwarze Wunde mit verirrtem Blut. Es war die Großmutter. Und wer mitmachte in aller Unschuld, mit geringstem Schwanz, war Fled.

## Margarete Wittmers / Nordwestwind.

Welch ein Hauch, Welch ein Hauch in der Luft,  
Wie ein Sprühen vom rauschenden Meer!  
Welch ein Duft, feuchter, salziger Duft,  
Wie vom Gischthaum der Wogen her!

O das Meer, wie es lockt, wie es zieht,  
Alle Fernen und Höhn überbrückt!  
O mein Blut, wie gekühlt, wie durchglüht!  
Voller Heimweh und tief doch beglückt.

## Otto Eichhorn / Die goldne Brücke.

Das war kein Traum! Ich sah am lichten Tag  
Vor mir sich heben eine goldne Brücke  
Und lähn sich schwingen in des Himmels Blau. —  
Man sagte wohl, sie führe zu dem Glück.  
Noch keinen trug sie in das ferne Reich,  
Und den sie trägt, der wird den Göttern gleich!

Und wie den Dürstenden der Becher narret,  
Weil ihn ein Dämon zieht von heißen Lippen,  
So lockte mich die Brücke und entfloß.  
Sie lockte mich durch Tiefen und auf Klippen,  
Sie lockte weit mich von des Lebens Tanz,  
Doch fern ertrahst der Brücke goldner Glanz.

Wie ein Phantom entschwebt sie — unerreicht,  
Und wird mein Hoffen nie hinübertragen!  
Ich weiß, wie all mein Sehnen ist vertan,  
Und kann doch ihrem Locken nicht entsagen!  
So steh ich zwischen Leben nun und Traum,  
Bin längst gestorben wohl, und weiß es kaum.

Schriftleiter: Karl Joho.

Druck und Verlag: C. F. Müller (Karlsruher Tagblatt).

15.3

Johann nach Goeth  
waren in  
vater des  
historische  
macher an  
Medlenbu  
häftet, im  
schicksals  
sondere N  
jog. Er i  
Dienste ei  
in Berlin  
er dem S  
Preußenk  
prinzen J  
Hamburg  
Dichterber  
lestere  
Weine da  
Vater 30  
mit dem C  
Ehe vier  
Tod verl  
nach Son  
harine I  
vertraute  
Johann S  
geboren.  
nicht legi  
schung ha  
Um Diter  
bedelte d  
er, wie W  
Baronen  
Gerechtigt  
wohlhaber  
Schwalbe  
Seelen, w  
lich wurde  
Nur eine  
der Schw  
ten Leben  
man noch  
In W  
(1758 bis

\*) B  
votonslegi  
Heinrich W  
druckt). A  
meinem Z  
zum Brühl  
wie I  
Profalschritt  
Voh I, S